

Aus: Tagesspiegel vom 2.11.1998

## **Die Töchter der Tomate**

30 Jahre Feminismus: ein selbstkritischer Kongreß ohne Nostalgie

## VON HARALD MARTENSTEIN

(...) Innerhalb der grünen Heinrich-Böll-Stiftung gibt es, logisch, ein „Feministisches Institut i.G.“, das heißt: in Gründung. Die erste Veranstaltung dieses Instituts war jenen Tomatenwürfen gewidmet, den 68erinnen und den Anfängen des Feminismus. An historischer Stätte, dem Audimax der FU, waren Tomatenkisten aufgestellt, eine stark vergrößerte und sehr rote Kunststoff-Vulva sowie eine Reihe von Büchertischen, auf denen der Bestseller „Ein bißchen Männerhaß steht jeder Frau“ friedlich neben „Miss Marple“ lag. Die Musik kam von Patti Smith, die von einer Künstlerin zur Feier des Tages gestalteten goldenen Tomaten hatte, was nicht unbedingt zu erwarten war, der Berliner Spediteur Klaus Zapf gesponsert.

Von anderen 68er-Nostalgieveranstaltungen der letzten Zeit unterschied sich diese, weil sie stark besucht war und nicht sehr nostalgisch. Die neue rot-grüne Regierung hat ja auch, nicht nur wegen der Frauenquote, mehr mit sozialen Bewegungen wie dem Feminismus zu tun als mit den marxistischen 68ern der Vor-Tomatenzeit.

Mit dem Aufstand der Frauen begann das Ende des SDS, der sich Anfang 1970 auflöste, und es dämmerte die Zeit dieser Bewegungen – Öko, Frauen, Frieden, Basisdemokratie und Bürgerinitiativen. Es ging nicht mehr um das Allgemeininteresse der Menschheit, sondern um die säuberlich quotierten Sonderinteressen bestimmter Menschengruppen. Und heute? Einerseits sind die Erfolge der Frauenbewegung unübersehbar, andererseits scheint der Selbstzweifel zur vorherrschenden Geisteshaltung geworden zu sein. Der Erfolg und das Ende, manchmal kommt beides zusammen. „Das Wort Frauenbewegung hat keinen guten Klang mehr“, sagt Heike Sander heute. Nicht wenige Intellektuelle halten das Geschlecht heute für eine „Konstruktion“, für eine bloße Idee, die eine Person für sich akzeptieren oder auch ablehnen kann. Auch Christine Färber, die Frauenbeauftragte der FU, verdankt ihren Job dem Siegeszug des Feminismus. Sie klagt über die Studentinnen von heute: „Viele sagen: Ich bin emanzipiert, ich habe als Frau keine Probleme.“ Die 26jährige grüne Nachwuchspolitikerin Julia Wörwag hält das Wort „Feminismus“ für „überflüssig“, auch die „taz“-Chefredakteurin Bascha Mika spricht es nur noch „mit einer gewissen Melancholie“ aus. Als Mika erklärte: „Wir haben heute formale Gleichberechtigung“, gab es im Saal allerdings Murren und Pfiffe.

(...)

Aus der Forderung, die Trennung zwischen „privat“ und „öffentlich“ aufzuheben, ist heute ganz konkret das Handy geworden, hieß es einmal. Denn politische Forderungen führen ihr eigenes Leben. Bewegungen sind unberechenbar. Am deutlichsten wurde das im Vertrag der Berliner Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun, die einen Bogen von Sigrid Rüter zu Monica Lewinsky schlug. Die amerikanischen Konservativen bekämpfen den verhaßten liberalen Präsidenten Bill Clinton mithilfe einer Errungenschaft der Frauenbewegung - dem Vorwurf „sexuelle Belästigung“. Ihr Ziel ist es, die Frauenrechte einzuschränken, sagt von Braun, aber sie argumentieren dabei wie Feministinnen. Die amerikanischen Konservativen betreiben die Sexualisierung von Politik, sie ignorieren die Grenze zwischen privat und politisch wie die 68er, und sie laden den Körper des Präsidenten mit sexuellen Phantasien auf, als sei er ein Popstar. Aber dann machten sie die gleiche Erfahrung wie die Stalinisten bei ihren Schauprozessen: der Schauprozess-Angeklagte Clinton erweckte bei den Fernsehzuschauern nicht Abscheu, sondern Mitleid. Fernsehzuschauer identifizieren sich nicht mit dem Blick der Kamera, sondern mit dem Objekt des Blickes.

Wenn Heike Sander heute einen Mann sieht, der einen Kinderwagen schiebt, fällt ihr der SOS-Kongreß vom September 1968 ein. Männer, die Kinderwagen schieben, gab es damals nicht. Heike Sander hat mit ihrer Rede Geschichte gemacht, ein bißchen jedenfalls, jetzt ist ihre Art des Feminismus altmodisch geworden, aber vielleicht erfindet ja jede Generation den Feminismus neu. Sander erzählt im Audimax, daß sie damals auf keinen Fall mit den Suffragetten etwas zu tun haben wollte, den Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht. Das waren in ihren Augen verrückte Weiber, die mit Schirmen herumfuchtelten. Später lernte sie, daß sie den Suffragetten Unrecht getan hatte, und daß ihr Bild von ihnen das Bild ihrer männlichen Gegner gewesen war. „Ich hoffe, daß es den jüngeren Frauen mit uns auch mal so geht.“

Widersprüche der neunziger Jahre, Teil zwei. Als der Kongreß die Abendstunden erreicht hatte, begab der Autor dieses Artikels sich zum Büffet, dort verlangte gerade eine Frau ein Glas Wein. Die sehr traditionell eingestellte Dame an der Theke reichte die verschlossene Weinflasche sowie einen Korkenzieher herüber, und zwar dem einzigen Mann, den sie im Umkreis von etwa fünfzig Metern sehen konnte. So kam ich dazu, unter den interessierten Blicken von etwa siebzig Feministinnen eine Weinflasche öffnen zu sollen. Der Korken ist abgebrochen. Normalerweise passiert mir das nicht.